

Kilten und Kiltgang

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde**

Band (Jahr): **2 (1912)**

Heft 10-11

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein weiteres Beispiel führt Bernhard Wyß in einem Aufsatz über Feldkapellen und Bildhäuslein im Solothurner Gäu an. (Vom Jura zum Schwarzwald“. Narau 1883, Serie I Bd. III S. 36 ff.) Er erwähnt dort die Kapelle von Kleinwangen, die früher mit Bildern aus der Fridolinslegende versehen war und in der er eine Stiftung italienischer Kaufleute erblickt. „Unweit von dieser Kapelle führt eine niedrige Brücke über einen Bach, von der man früher erzählte, es hätten in der Geisterstunde dort Vorübergehende häufig unter dem flachen Stein Jemanden nießen hören. Dann sei es ratsam gewesen, dem Unsichtbaren ein „Helf dir Gott!“ zuzurufen. Haben wir hier in der Nähe der von Italienern angeregten oder vielleicht von ihnen gegründeten Kapelle eine Erinnerung an die große Pest vom 14. Jahrhundert, aus deren Schreckensperiode der in der Schweiz übliche Zuruf: „Helf dir Gott!“ herkommen soll?“

Olten.

Gottl. Wyß.

Kilten und Kiltgang.

Im 1. Jahrgang der „Schweizer Volkskunde“ S. 12 f. wurde auf die Frage nach der Bedeutung des Wortes „Kilt“ geantwortet, daß es ursprünglich „Abend“, dann „Abendgesellschaft“ und heutzutage „nächtlicher Besuch des Burschen bei dem Mädchen“ bedeute. (Vgl. Schweiz. Idiotikon „chilt“ und „chilte“.) Die ursprüngliche Bedeutung des Wortes „Kilt“, bei der von Liebesbesuchen keine Rede ist, hat sich bis auf den heutigen Tag im Kanton Solothurn wie auch anderswo (Basel-Land, Aargau¹⁾) erhalten. Kilten heißt hier „abends (bei Licht) über die gebotene Arbeitszeit hinaus, oder auch die ganze Nacht hindurch, arbeiten“ und zwar sowohl in ländlichen Betrieben als auch beim Handwerker und Fabrikarbeiter. Demnach wird vielerorts (beispielsweise im solothurnischen Niederamt, Gemeinde Dulliken und Rothacker am Engelberg) die Herbstzeitlose (*colchicum autumnale* L.) „Chilterblüeme“ genannt, weil, wie man mir sagte, um die Zeit ihrer Blüte die „Chilttage“ beginnen, d. h. die Tage, an denen man abends zum Arbeiten ein Licht anzünden muß.

Die Beschäftigungen, die etwa in Bauernhäusern diese Abende ausfüllen oder früher ausfüllten, nennt uns Josef Joachim in seinem „Gunzger Hans“ (Ausgabe des Vereins zur Verbreitung guter Schriften. Basel 1890. S. 12): „I de Chiltnächte im Winter ha-n-i müesse Werch reite (Hansstengel von den Samen befreien), oder Bese binde, oder hasple, oder Straubänder mache.“ Daß die uns heutzutage geläufigere Bedeutung des Wortes „Kilt“ auch Joachim bekannt war, beweist jene Stelle derselben Erzählung (Kap. 6 S. 19), wo er vom Gunzger Hans aus sagt: „Da sollte ihn doch noch das Liebes- oder Kiltfieber ergreifen.“ Die ältere und die neuere Bedeutung werden übrigens dadurch streng auseinander gehalten, daß man für nächtliche Arbeit nur den Ausdruck „chilte“, für nächtlichen Liebesbesuch ausschließlich „z' Chilt go“ u. ä. verwendet. Man vergleiche Bernhard Wyß, Schwyzerdütsch. Bilder aus dem Stilleben unseres Volkes dargestellt in Sitten und Sagen. Solothurn 1863:

S. 115: „Was für e Herr isch z' Chilt?“

S. 98: „Es wär aber au ungerecht gsi, wenn i, für das Hämpfeli über-z'cho, so lang hätt müesse z' Chilt laufe, as en Andere, wo au öppe nes rechts Bett voll erwibet.“

S. 90: „Der Beckeruedi het mi z'erst mit ihm albe z' Chilt gno zu sim Meitli“ zc.

¹⁾ s. Schw. Volksk. 2, 73.

Die jüngere Bedeutung des Wortes ist in vielen Gegenden der Schweiz die allein bekannte. Dies geht daraus hervor, daß Alfred Hartmann sich im 2. Bändchen seiner „Kiltabend-Geschichten“ veranlaßt sah, den Titel vor der Mißdeutung zu schützen, als handle es sich bei den Erzählungen um Liebesabenteuer. Das uralte „Kiltten“, erklärte Hartmann, habe die Bedeutung des Aufbleibens bei Licht, besonders zur Zeit der langen Winterabende, und „Kiltabende“ seien ländliche Soirées, da zur Herbst- und Winterzeit Bekannte und Nachbarn sich um die düster brennende Ampel versammeln. (Waltherr v. Arx, Alfred Hartmann. Sein Leben und seine Schriften. Beilage zum Jahresbericht der Kantonschule Solothurn 1901/1902. Solothurn 1902.)

Otten.

Gottl. Wyß.

Kiltten.

(Vgl. „Schw. Volkskunde 2, 73.)

In den Posamenterdörfern des obern Baselbiets war es, als die Webstühle noch von Hand betrieben wurden, Sitte, in den Sommermonaten bis Einbruch der Nacht zu posamenten, während dann, sobald die Tage kürzer wurden, nach dem Nachtesfen oft bis gegen Mitternacht gearbeitet wurde. Diese Nachtarbeit wurde „Chilte“ genannt. „Tüeit-er scho chilte?“ fragte ein Posamenter den andern und wollte damit sagen: Habt ihr schon begonnen, bei Licht zu posamenten. Der Ausdruck „Chilte“ bezieht sich also speziell auf die Nachtarbeit in der Bandweberei, für irgend eine andere Beschäftigung wird er meines Wissens nicht gebraucht.

Basel.

C. Flubacher.

Zum Kettengebet.

(Vgl. „Schw. Volkskunde“ 2, 39.)

Zu dem S. 39 berührten Kettengebet vgl. in der „Christlichen Welt“ 1911 No. 20 Sp. 475 eine dort abgedruckte Postkarte mit dem Poststempel Glauchau, die folgenden Inhalt hat:

An ancient Prayer.

Oh Lord Jesus, I implore Thee, bless all mankind, keep us from all evil and take us all to Thee in eternity.

This prayer has been sent to me, and I am sending it to you. It is an exact copy of an old prayer.

Copy it and see what happens. It is said in Jerusalem that he who will not copy it will have some misfortunes and he who will copy it for 9 days and every day send a copy to a friend will have on the 9th day a great joy and will be delivered from all calamity. Wish while you are writing and do not break the chain.

It must not be signed.

Dazu bemerkte nun in der folgenden Nummer der „Christlichen Welt“ Sp. 501 ein katholischer Geistlicher: „Brich die Kette nicht! An dem von Ihnen gerügten Unfug scheint nur neu zu sein, daß er in englischer Sprache auftritt. Zweifellos gehört das Stück zu dem katholischerseits schon seit Jahren verpönten Gebetszettelnunfug, näherhin zur Klasse des Hydra-, Schneeball- und Lawinensystems, das Übungen der Andacht mit ungesunden, abergläubisch-